

= = Heimatecke = =

Eine aufregende Fuchsjagd.

Von Geheimrat Karl Affeln in Hamm (Westf.)

(Schluß.)

Was war geschehen? Schon hatte mich der entsetzliche Gedanke erfaßt, daß ich mit meinem Schusse gar einen meiner Freunde getroffen hätte, obgleich dieses nach Lage der Sache kaum möglich schien; da kam aber auch schon die für mich erlösende Erklärung dieses Intermezzo. Einer meiner Gefährten nämlich hatte sich, in seinem Jagdeifer zu neugierig, unvorsichtigerweise stark über die Auerhahnjagd geneigt, sich gleichzeitig an einem etwa beindicken Weidenstamme festhaltend, der Stamm aber war morsch, brach unter dem Gewicht des Körpers ab und mein Freund stürzte mitsamt seinem Haltepunkte kopfüber in die Diemel, aus der er sich dann, ohne großes Unglück zwar, doch pudelnah, durch Schlamm und einige blutige Schrammen arg verschmutzt mit merklich gesunkenem Jagdfeber aufs Trockene rettete.

Den Fuchs hatte Kuno nach meinem zweiten Schusse zu fassen bekommen und mit einer derartigen Wut halb im Auerhahn halb im Wasser liegend abgewürgt, daß der schon vorher durch die Feldsuche und dann die Auerhahnjagd stark erschöpfte brave Hund kaum noch imstande war, sich aus der hohen Auerhahnjagd herauszuarbeiten, vom Apporrieren seiner Beute gar nicht zu reden. Als Hund und Fuchs unter unserer Hilfe nach oben speidiert waren, wurde zunächst das „corpus delicti“ gemustert, es war ein alter Fuchstrübe, den wir nun seinem schon öfter benutzten Schlupfwinkel entzogen hatten, der aber so zerzaust und durch nassen Lehm verschmutzt war, daß er einen höchst kläglichen Anblick gewährte. Mein erster Schuß hatte das Tier zwischen Hals und Brust von der Seite her tief gestreift, der zweite ihm beide Hinterläufe kurz über der Hacke zerhauen.

Nach dieser Besichtigung schien es geraten, daß Freund K. in seiner durchnässten Kleidung schleunigst den Rückzug nach Hause antrete; froh, daß sein Sturz noch gnädig abgelassen und daß er vor demselben

glücklicherweise sein Gewehr zur Erde gelegt hatte, begab er sich dann auch auf den Heimweg zur etwa eine halbe Stunde entfernten Stadt. Wir beiden anderen aber hatten Sorge um den lieben Hund, der inzwischen in eine hochgradige Apathie verfallen war. Platt auf der einen Seite liegend, röhnte er wie ein Sterbender, so daß wir befürchteten, ein Schlaganfall hätte ihn gelähmt. Wir säuberten ihn mit Grassbüscheln von Schmutz und Unrat, rieben ihm das Fell so gut es ging trocken und befeuchteten ihm Maul und Nase mit Cognac, den wir zufällig im Rucksack mitführten. Zu unserer Freude erholte sich Kuno nach einiger Zeit zunächst soweit, daß er im Liegen den Kopf heben konnte, wobei er uns noch ziemlich starr anblickte. Wir unterstützten ihn möglichst mit leichtem Jagdmantel und Segensternen unserer Beine und waren glücklich, als er sich nach etwa einer Stunde, die wir neben ihm sitzend verbrachten, aus seiner Umhüllung aufrichtete und damit zu erkennen gab, daß es ihm besser gehe.

Beim Versuche zu gehen, schwankte er zwar anfangs noch bedenklich; bald aber verlor sich die Schwäche und Unsicherheit mehr und mehr, so daß wir mit dem treuen Tiere langsam den Heimweg antreten konnten und auch glücklich mit ihm zu Hause landeten.

Unsere Eltern hörten die Schilderung unseres Abenteuers teils mit staunender Befriedigung, teils mit Stirnrunzeln und Besorgnis wegen der Gefahren, die diese Fuchsjagd für Jäger und Hund heraufbeschworen hatte. Abends spät entspann sich im Stammlokal eine höchst angeregte und lustige Unterhaltung über den verflochtenen Jagdtag, bei der schließlich von einem Witzbolde unsere interessante „Strecke“ auf 19 Rebhühner, 1 toten Fuchs, 1 kranken Hühnerhund und 1 mit einem Weidenstamme an der Diemel Salto mortale üben den Referendar festgestellt wurde.

Eine Lesefrucht.

Von Vorries, Herr. von Wundhausen.

Karl Friedrich Bahrdt, Professor und Doktor der Theologie zu Leipzig, der uns des Tacitus Geschichte verdolmetscht hat, war kein Mann, der an verdrücktem Selbstbewußtsein starb. „Eine Arbeit für Kenner“, beginnt er sein Vorwort, und auf der nächsten Seite fordert er „die Ersten der Nation zu einem Urteilspruch“ über seine Uebersetzung heraus. Die Herausgabe, die vor zehn Jahren bei Georg Müller in München erschienen ist, macht es uns leicht, seinen Wunsch zu erfüllen.

Ich las den wundervollen Vorgang, wie auf der einen Seite der Weser der trügliche Führer der Deutschen Hermann steht und den Cäsar, dessen Legionen drüben um die Feuer lagern, bittet, ob er vor der Entscheidungsschlacht seinen Bruder noch einmal sprechen dürfe. Dieser Bruder, bei den Römern der Blonde (Flavius) genannt, war seit Jahren ausgewandert und hatte bei Cäsar eine Führerstelle erhalten. Nun sehen sich die von einer Mutter Geborenen nach Jahren wieder, zwischen ihnen fließt gelb und trägt der alte Fluß der Heimat, die Bergwälder des Solling oder des Teutoburger Waldes drängen rings, und oben ziehen die schweren deutschen Regenwolken über den großartigen Vorgang dahin. Zum letzten Male versucht Arminius-Hermann den Bruder zu bewegen, doch nicht gegen sein eigenes Vaterland zu kämpfen. Aber Flavius erzählt „von der Vermehrung seiner Sage“, gestern erst ist „ein leichtes Corps Infanterie detachiert...“

Entsetzt legen wir das Buch hin. Ein Schlag ins Gesicht hat uns getroffen. Fremdwörter haben wie eine knallende Ohrfeige die ganze urweltlich-riesenhafte Stimmung zer schlagen. Hätte Bahrdt 1780 von der Vermehrung des Soldates geschrieben, hätte er den Cäsar einige Kohorten oder eine Abteilung Fußvolk entsenden lassen, so wäre alles geteet gewesen, wo jetzt alles zerstört ist. Nichts verweist schneller als Fremdwörter; nichts wird so schnell unwürdig wie ein Fremdwort.

Bahrdt starb als lieberlicher und versoffener Schankwirt vor seinem Halleischen Weinberg. Der Kräher, den er dort verschenkte, wird wie sein „Deutsch“ gewesen sein. Aber er wird ihn mit „eiserne Stirn“ ausgeschenkt haben, — nichts ist von all seiner Fremdwörtererei übrig geblieben, aber die eine deutsche Wort, das er schuf, stellt ihn noch heute in die Reihe unserer Sprachschöpfer.

Köpfe.

Folgende kleine Geschichte, die kennzeichnend für den Gelehrtenstolz des Dichters ist, erzählt man sich von Vater Gleim. Er wurde einst von einer adligen Dame gefragt, ob die Bilder seiner Freunde für den ihnen errichteten Mäusen- und Freundschaftstempel sie in ganzer Figur zeigen würden. Die Antwort des Dichters lautete: „Nur malt man in ganzer Figur, damit die Sporen zu sehen sind. Bei Gelehrten genügen die Köpfe.“

Warburger Warte

Beilage
zum
Warburger
Kreisblatt
—
Erscheint
zweimal
wöchentlich
—
Druck u. Verlag
des
Warburger
Kreisblattes



Beeignete
Beiträge
willkommen.
—
Nachdruck
der
Originalbeiträge
verboten.
—
Schriftleiter:
Paul Auid.
Warburg.

Nr. 36

4. Mai 1929

4. Jahrgang

Vicky Van

Kriminalroman von
E. Floquet-Grohs

Copyright by Marie Brüggemann, München.

13. Fortsetzung

„Man sagte mir, daß Sie nicht hier wohnen“, warf Stone ziemlich gleichgültig ein, und machte sich gleichzeitig einige Anmerkungen in seinem Buche, die sich auf anderes bezogen.

„Ich habe ein Zimmer drüben in der III. Avenue“, versetzte Tibbets. „Ein eigenes Heim zu besitzen, war immer mein Wunsch, und wenn Mister Schuhler es erlaubt, gehe ich stets hinüber. Ich schlafe dort, und manchmal bin ich auch bei Tage ein paar Stunden drüben. Aber in jener Nacht war ich zufällig hiergeblieben.“

„Tibbets hat immer eine bevorzugte Stellung bei mir eingenommen“, warf Ruth ein. „Sie steht seit vielen Jahren in meinen Diensten, und da sie gern ein Plätzchen für sich hat, stimmte ich ihrem Plane zu.“

„Aber in jener Nacht waren Sie hier?“ fragte Stone das Mädchen.

„Ja, Herr! Ich schlief, wie gewöhnlich, im Ankleidezimmer Mister Schuhlers. Dann, als mir Jephson die — die furchtbare Nachricht brachte, weckte ich die gnädige Frau, und teilte ihr das Entsetzliche mit.“

„Ja“, sagte Stone, „das las ich alles in dem Bericht der Voruntersuchung.“

Wände haben Zungen.

„Nun“, sagte Fleming Stone, nachdem er alles Ainschenswerte über den Haushalt Schuhlers erfahren hatte, „nun möchte ich, bitte, gern das Haus von Miss van Allen besichtigen. Sie haben ja die Schlüssel, Mister Calhoun, nicht wahr?“

„Ja, ich habe einen Hausschlüssel“, erwiderte ich, „die Zimmer sind nicht verschlossen.“

„Wir wollen mit Ihnen gehen“, kündigte Miss Rhoda an; „ich wollte von Anfang an jenes Haus gern sehen. Willst du mitkommen, Ruth?“

„O nein“, rief Ruth Schuhler, und schreckte zurück vor dem Gedanken. „Ich will den Ort nicht sehen, wo mein Vater getötet wurde! Wie konntest du nur daran denken! Wenn es durchaus notwendig wäre, so —“

„Nein, Mister Schuhler“, sagte Fleming Stone, „das ist nicht notwendig, ich begreife ganz gut, daß Sie lieber nicht mitgehen möchten! Die beiden Damen Schuhler und Mister Calhoun werden mich begleiten, und wir wollen auch sofort aufbrechen.“

„Darf ich nicht mitgehen?“ fragte Winnie, die eben hereingekommen war, „auch ich bin neugierig, dieses Haus zu sehen. Sie haben doch nichts dagegen, Ruth?“

„Nein, durchaus nicht, Kind! Ich bin ganz einverstanden.“

Mister Stone erhob auch keinen Einspruch dagegen, und so ging Winnie mit uns.

Es war fast fünf Uhr, und die Dämmerung begann einzufallen. Wir gingen hinüber zu Vicky Vans Haus, ich öffnete die Tür und ließ die Gesellschaft eintreten.

Man merkte deutlich, daß das Haus schon längere Zeit hindurch nicht mehr bewohnt worden war. Es lag Staub auf der glänzenden Oberfläche der Möbel und dem Parkettboden. Alle Uhren waren stehen geblieben, und die Atmosphäre war dumpf und kalt.

„Hu!“ rief Winnie, „was für ein gruseliges Gefühl! Dieses Heim ist eigentlich zu hübsch, um so vernachlässigt zu werden. Ei, ist das aber reizend! Seht diese himmlischen Farben!“

Winnie stürmte in das Wohnzimmer mit seiner rosa-grauen Einrichtung, und wir alle folgten ihr.

„Bitte, berühren Sie nichts, Miß Calhoun!“ warnte Stone, und Winnie begnügte sich, die Hände auf dem Rücken gekreuzt, herumzuspähen.

Doch auch die Schwestern Schuhler blickten neugierig umher, und obgleich sie wenig sagten, gaben sie deutlich zu erkennen, daß nach ihrer Meinung dieses Kleinod von einem Heim einen Anstrich von tadelnswerter Leichtgläubigkeit zeige.

Fleming Stone handelte dem Rufe eines berühmten Detektivs gemäß, und durchforschte alles mit raschen, verständnisvollen Blicken. Wir gingen durch das lange Wohnzimmer, und kamen in das Speisezimmer, dessen Blaskarven und Silber Winnie neuerdings entzückte.

„Das ist wunderbar!“ bemerkte Stone, und betrachtete genau die mit Silberbrokat bespannten Füllungen, die vor Silberbleichen umrahmt waren.

„Wenn Wände Ohren hätten, müßten sie bei Ihrem Lob erglühen“, sagte ich, indem ich mich bemühte, nur so leichtthin zu sprechen; denn Stones Gesicht hatte einen verhängnisvollen Ausdruck angenommen, als ob er schweren Wahrheiten auf der Spur wäre.

„Wände haben nicht nur Ohren, sie haben auch Zungen“, versetzte er. „Diese Räume haben mir bereits viel von Miß van Allens Charakter verraten.“

„Wie?“ rief Winnie. „Sagen Sie uns doch, wie Sie das meinen!“

Ich blickte rasch auf Stone, da ich fürchtete, er könnte sich über Winnies harmloses Geplapper ärgern.

Aber er sagte gütig: „Dem geübten Auge, Miß Calhoun, zeigt sich vieles, das dem oberflächlichen Beobachter entgeht. Sie werden begreifen, daß dieser Wand schmuck auf ein verfeinertes und gebildetes Wesen schließen läßt. Eine Abenteuerin würde Auffallendes vorziehen. Natürlich spreche ich nur im allgemeinen; aber es ist vieles da, was mich auf diese Gedanken bringt. Dann sehe ich auch an gewissen kleinen Zeichen und Sprüngen, daß diese Wände erst kürzlich hergerichtet worden sind. Miß van Allen hatte also Geld genug, ihren Zainen nachgehen zu können und ihre ästhetischen Bedürfnisse nach jeder Richtung hin zu befriedigen. Ferner sind die Wände mit Sorgfalt behandelt worden, was von tüchtigem hauswirtschaftlichen Instinkt zeigt und äußerste Genauigkeit und Ordnung verrät, ja, sogar Geschicklichkeit; denn hier sehen Sie eine Stelle, wo ein Stück des Verputzes durch einen Schlag oder Stoß beschädigt worden war, und mit ein bißchen blaßgrüner Farbe, welche ganz genau dazu paßt, sorgsam übermalt wurde. Es ist nicht die Arbeit eines berufsmäßigen Malers, sondern wahrscheinlich hat Miß van Allen den Schaden selbst ausgebeffert.“

„Mein Gott!“ rief Winnie aus, „jetzt sehe ich das alles auch, nachdem Sie es mir sagten; aber ich hätte an all dies vorher nie gedacht! Bitte, fahren Sie fort!“

„Dann die Bilder, die so gut gewählt und angebracht sind, daß sie ein Teil der Wände zu sein scheinen; es sind, wie Sie bemerken, nur figurale Bilder, gar keine Landschaften. Das bedeutet, daß Miß van Allen keine ausgesprochene Naturliebhaberin ist, sondern die Menschen der Gesellschaft vorzieht. Das läßt auf Lebensfreude schließen und auf Vorliebe für geistige Beschäftigung. Jede Naturfreundin würde hier Bilder von Blumen oder schönen Landschaften angebracht haben. Sie sehen also, um durch die Zungen von Wänden belehrt zu werden, müssen Sie ihnen nicht nur zuhören, sondern auch ihre Sprache verstehen.“

Und dann begann Stone von allem übrigen im Speisezimmer zu sprechen. Auf dem Tische waren weder Porzellan- noch Glasgegenstände zu sehen; die Leute des Lieferanten hatten alles in größter Hast abgeräumt und mit fortgenommen. Nur die Leuchter und Aufsätze, die Vichy gehörten, standen noch dort. Sie waren aus plattiertem Silber, aber nicht echt, wie Stone bemerkte. Das mit Spitzen besetzte Leinentischzeug jedoch war von feinsten und gediegenster Qualität.

„Eine ruchlose Geldverschwendung!“ erklärte Rhoda Schuyler, als sie die wunderbaren Monogramme „V. v. A.“ betrachtete, welche auf die Servietten gestickt waren.

Ich aber blickte traurig auf den teilweise abgedeckten Tisch, der für Vichys Geburtstags-Essen so frühlich geschnitten worden war.

Als Stone die Krebse prüfend anschaute, bemerkte er das Fehlen des kleinen Messers. Ich sagte ihm, daß ich es auch vermisst und bereits danach gesucht hätte.

„Haben Sie die Leute des Lieferanten gefragt, ob sie es etwa aus Versehen mitgenommen haben?“ erkundigte sich der Detektiv.

„Nein“, sagte ich beschämt darüber, daß ich nicht daran nachgedacht hätte, und versprach, es zu tun.

Als Stone da stand und schweigend die Stelle betrachtete, wo Randolph Schuyler seinen Tod gefunden hatte, trat ich in die Halle hinaus. Ich hatte keinen mir bewußten Grund dafür; ich tat es unwillkürlich, und als ich zufällig einen Blick gegen die Treppe warf, konnte ich nur mit Mühe einen Ausruf unterdrücken.

Etwa in halber Höhe der Treppe stand Vichy Van!

Ich war sicher, es war keine Sinnestäuschung; ich sah sie wirklich! Sie lehnte sich über das Geländer, und horchte auf das, was Stone sagte. Doch plötzlich, während ich sie noch betrachtete, rannte sie die Stufen hinauf und verschwand.

War sie in Sicherheit? Konnte sie vielleicht über eine Hintertreppe entkommen, oder konnte sie es beiseite stellen, uns auszuweichen und irgendwie wegzukommen? Da regte sich plötzlich mein Gewissen. War ich einverstanden mit dem Entkommen einer Schuldigen? Wollte ich das ruhig geschehen lassen? Ich wußte es nicht; etwas sagte mir, ich müßte Stone ihre Anwesenheit verraten und doch war mir das unmöglich.

Ich ging also zurück in das Speisezimmer; und Miß Sarah sagte eben: „Das ist also die Stelle, wo Randolph getötet wurde von jener fürchterlichen Person! Mister Stone, Sie müssen sie ausforschen! Auge um Auge — Leben um Leben! Sie muß die Strafe für ihre Schuld erleiden!“

Winnie hörte, mit Tränen in den Augen, zu. Gleich Ruth Schuyler, deren Auffassung sie zweifellos teilte, war Winnie nicht so rasch geneigt, Vichy Van ungehört zu verdammen, wie die beiden Schwestern. Sie schaute beständig Fleming Stone an, als ob sie erwartete, er könne Vichy sofort und an Ort und Stelle zum Vorschein bringen; und ich zitterte bei der Vorstellung, was geschehen würde, wenn er wüßte, daß das Mädchen in diesem Augenblick mit uns unter demselben Dach weilte!

Aber Stone vollendete die Besichtigung des Speisimmers, und ging dann zunächst die Treppe hinauf. Ich stürmte voraus, im eifrigen Bestreben, ihm zuvorzukommen, selbstverständlich mit dem unbestimmten Wunsche, Vichy zu schützen. Ich stand schon in der oberen Halle, als die anderen erst heraufkamen, und ich bildete mir ein, daß Stone mir einen eigentümlichen Blick zugeworfen hatte, als er meine sichtliche Verlegenheit bemerkte.

Aber Winnie stürmte in das Musikzimmer, und die Schwestern Schuyler folgten ihr rasch.

Wieder prüfte Stone die Wände, aber die makellosen weiß-goldenen Flächen des Musikzimmers sagten mir nichts Besonderes, und ob sie zu ihm sprachen, darüber äußerte er sich nicht. Die Damen waren außer sich über den wunderschönen Raum, und da Stones Untersuchung hier nur flüchtig war, gingen wir weiter, zu Vichys Schlafzimmer.

Ich sah und hörte nichts von ihr, und atmete freier auf, als wir sie weder dort noch in ihrem Ankleidezimmer fanden.

Dieses Ankleidezimmer, ganz in rosenfarbigem Atlas gehalten und mit weißlackierten Korbmöbeln versehen, rief neuerdings Winnies Entzücken hervor, und sogar Rhoda Schuyler drückte, wenn auch etwas mürrisch, ihre Bewunderung aus.

„Es ist wunderschön“, gab sie zu. „Ich wollte doch, Ruth wäre mitgekommen. Sie hat derlei Möbel gern. Erinnerst du dich, Sarah, sie wollte, daß Randolph für ihr Ankleidezimmer Korbmöbel anschaffe!“

„Ja, aber ihm gefielen sie nicht.“

„Oh, fehlt doch diese Kleider an!“

Fleming Stone hatte einen Kleiderschrank geöffnet, und die Kleider darin, obwohl nicht zahlreich, waren wunderbar in Farbe und Musterung. Winnie, unfähig, der Versuchung zu widerstehen, berührte sie liebevoll und lenkte meine Aufmerksamkeit auf einige besonders entzückende Toiletten.

„Was trug sie in der Nacht des Verbrechens?“ fragte Stone, und ich gab Auskunft darüber. Da ich Winnie zur Schwester habe, kann ich Damenkleider ziemlich gut be-

schreiben, und entwarf ein lebhaftes Bild von Vichys goldbefranstem Abendkleid.

„Franzen?“ sagte Stone neugierig. „Tragen denn die Damen heutzutage Franzen?“

„O ja“, antwortete ich. „Aber es waren lange Franzen aus Goldperlen. Halt — ich habe eine davon!“ sagte ich, und nahm meine Brieftasche heraus. „Sehen Sie, hier ist sie! Ich fand sie eingeklemmt in den Blättern in der unteren Ecke des Spiegelrahmens jenes hohen Ankleidespiegels.“

Alle blickten auf den Spiegel, der flach an der Wand hina: sein mit Blattwerk verzierter Florentinerahmen

Die verhängnisvolle Rettung.

Humoreske von A. Twarz-Wien.

Kate Maxell glitt aus und wurde von dem Koffel eines vorbeifliegenden Autos sechs Meter vorwärts geschleudert. Im Augenblick, da ihre etwas knollige Nase auf dem Asphalt landen wollte, umfingen sie schützend zwei Männerarme. Timothy Garnett richtete sie dann so weit auf, daß sie wieder auf ihre nicht zu kleinen Füße zu stehen kam. Er mußte sie mit dem Wohlgefallen, das der Retter immer für den Geretteten hat. Viel Ursache zum Wohlgefallen gab es nicht. Kate Maxell war nicht jung und nie schön gewesen. Der rostrühnige Pubitopf und die goldgebleichten Zähne trugen nicht dazu bei, den Mangel an Schönheit zu beheben.

„Danke Ihnen für die Rettung meines Lebens“, himmelte Kate. Timothy Garnett in seiner Freude über die gelungene Rettung steckte das empfangene Lob faltblütig ein. Beschloß aber noch ein übriges zu tun.

„Der Unfall wird Sie etwas angegriffen haben, Fräulein —“ Er stockte, worauf Kate sofort einwarf. „Fräulein Kate Maxell.“

„Ich bin Timothy Garnett, Fräulein Kate. Wenn Sie mir gestatten, will ich gern ein Auto nehmen und Sie nach Hause fahren.“

„Sie sind zu gütig, Herr Garnett, wenn Sie sich dieser Mühe unterziehen.“

Er winkte ein Auto heran. Kate Maxell war es selten so gut gegangen, in einem engen Wagen neben einem Mann zu sitzen. Sie drückte sich, erst unmerklich, dann immer fester an Timothy an und erging sich in tausend Ausdrücken der Dankbarkeit und sah erwachender Zuneigung. Dabei gebärdete sie sich so achtungsvoll, als sehe sie in dem guten Timothy mindestens einen Pair des Reichs. Ein geschmeichelter Mann ist Brotteig in den Händen der schmeichelnden Frau, und Timothy erkannte in Kate Maxell ein kluges, wenn auch nicht hübsches, doch liebevolles Wesen. So drückte er ihre schmeichelnden Finger und erzählte von seinem Bankkonto, von seinem Landhaus und von seiner Sehnsucht nach weiblicher Zärtlichkeit und Liebe.

Kate Maxell stellte stolz ihren Retter der ganzen Familie Maxell vor. Die Maxell, der Vater, hielt eine wohlgeheute Rede, in der er den Retter seines Kindes zum Tee einlud. Bald sah Timothy im Kreise der Maxell am gedeckten Tisch neben Kate, die ein grünes Crêpe de chine-Kleidchen trug, das für eine kleinere Schwester gemacht zu sein schien und mit dem rostrühnigen Pubitopf in wenig anmutigem Gegensatz stand.

Timothy Garnett wurde mit Tee getränkt, mit Kates gesüßter. Kate schob ihm kalte Bratenstücke und geröstete Brotstücken in den Mund. Timothy war selig und seufzte. „Ach, könnte ich es nur immer so gut haben, Kate.“

„Oh, Timothy, wenn es Ihr Ernst ist, ich bin die Ihre.“ Sie wickelte ihre langen Arme um seinen Hals, erschrocken fühlte er ihre Rippen auf seinem Mund.

„Papa!“ rief Kate über den Tisch hinweg. „Ich habe mich eben mit Timothy Garnett verlobt.“

Die Maxell erhob sich und hielt eine wohlgeheute Rede, in der er Segen und Glück auf das neuerwählte Paar herab wünschte. Die übrigen Maxells traten zur Gratulation an. Timothy Garnett sah bewegungslos mit offenem Mund und Augen auf seinem Sessel. Er dachte einen Schreckensraum zu haben und fühlte deutlich den Abdruck auf seiner Brust, es war aber Kates rostrühniger Pubitopf, der so vertrauensvoll auf seinem starken Männerbusen lag.

Im Refectal des Reederklubs saßen Joe Swenni und John Caslon beisammen und sprachen über ihren gemein-

war voll unregelmäßiger Erhöhungen.

Fleming Stone studierte die Strähne der Goldfransen. Sie bestand aus winzigen Perlen von verschiedenen Formen, und hatte bereits begonnen, sich aufzulösen.

„Das werde ich behalten“, sagte er, und — nolens volens — verlor ich mein kleines Andenken an Vichy Van. Aber wenn er es als Beweisgegenstand betrachtete, mußte ich es abgeben, und das entlastete einigermaßen mein Gewissen von der Schuld, ihm Vichys Anwesenheit in ihrem Hause verheimlicht zu haben.

(Fortsetzung folgt)

samen Freund Timothy Garnett. Caslon meinte, Timothy müsse auf Freiersfüßen gehen, er habe ihn auf der Straße mit einem Frauenzimmer gesehen. Swenni nickte und sagte, Garnetts Traurigkeit bestätige diese Ansicht. Als Timothy kam, setzte er sich zu seinen Freunden, die sofort zu bohren begannen. — „Hallo, Timothy“, begann Joe, „Jonny meint, Du gingest auf Freiersfüßen, was lähmend auf Deine Munterkeit wirkt.“

Der Angeredete wand sich wie ein Storchhäupling am Marterpfahl. „Schlimmer als das“, stöhnte er. „Ich muß heiraten, ich werde gepreßt, geschunden, geschraubt. Joe und Jonny, ich rate Euch, rettet nie ein Frauenzimmer vor einem Sturz auf die Nase, sonst fällt Ihr rettungslos in den Abgrund einer hoffnungslosen Heirat.“

Die Freunde hörten die Geschichte von Kates Rettung und seiner Verlobung. Sie wußten, der Bruch des Eheversprechens würde Timothy den letzten Penny kosten, deshalb lachten sie auf Abhilfe. Joe entwickelte einen Plan, und das Gesicht des Bräutigams glänzte in Hoffnungsfreude.

Kate Maxell hatte alle Vorbereitungen zur Heirat in fliegender Eile getroffen. Sie wußte, man dürfe den Männern keine Zeit zum Nachdenken lassen. Sie war daher angenehm überrascht, als der in den letzten Tagen immer schweigsamer werdende Timothy ihr den Vorschlag machte, mit ihm sein Landhaus zu besichtigen, um über etwaige Änderungen schlüssig zu werden. Sie fuhren zusammen hinaus, und Kate war gerade mitten in ihren Plänen, wie sie das Haus einrichten werde, als ein Zweiflüßer in rasender Fahrt ankam und vor dem Hause hielt. Zwei Herren sprangen von dem Wagen und baten Garnett dringend um eine geheime Unterredung. Ganz blaß und verstört führte Timothy sie in ein Nebenzimmer, nachdem er Kate gebeten, sich einige Minuten allein zu gebulden. Natürlich lag sie, faum allein gelassen, mit dem Ohr am Schlüsselloch. Sie hörte dumpfes Raunen, dann auf einmal etwas lauter einen der Herren sagen: „Das hilft nichts, Timothy. Scotland Yard ist uns auf der Spur. Du mußt noch heute mit dem Flugzeug nach Paris. Vielleicht kannst Du die Banknoten dort noch unterbringen.“

„Das ist zu gewagt“, warf der zweite ziemlich schrill ein. „Die Polizei des Festlandes hat die Beschreibung der falschen Banknoten und könnte Timothy festnehmen. Wir müssen alle drei verschwinden.“

„Ich kann doch nicht“, flugte Timothy, „ich soll doch heiraten.“

„Dann kannst Du Dich von dem Gefängnisgeistlichen trauen lassen“, höhnte der erste. „Wirf Dich stattdessen ausnehmen im gestreiften Sträflingsittel mit den Eisenketten am Fuß.“

„Laß alles im Stich, Timothy, und mach, daß Du fortkommst, sonst sitzt Du abends hinter eisernen Gittern“, rief der zweite. Noch ein Murmeln und Flüstern, dann verließen die Herren eilig das Haus und rasten in dem Wagen davon.

Langsam und unsicher kehrte Timothy zu Kate zurück, die ihm mit weit offenen, erstaunten Augen entgegen sah. „Du mußt fort, Timothy, ich habe alles gehört. Du bist ein Banknotenfälscher und wirst gefucht. Ich verlaße Dich nicht, ich folge Dir überall. Wir fliegen noch heute nach Paris.“

Sie wickelte ihre Arme um seinen Hals, und Timothy sank lachend in den nächsten Stuhl. Es war ein schmerzliches Lachen der Enttäuschung. Joe Swennis schlauer Plan war glänzend mißlungen.

Resigniert ergab Timothy Garnett sich in sein durch die Rettungsart heraufbeschworenes, unabwendbares Schicksal.